

Redaktion, Administration u. Druckerei:
Koloniatring, Postgasse Nr. 11.
Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und
Manuskripte in keinem Falle zurückgeschickt.

Ankündigungsbureau:
Stadt, Wollzeile 20. Inserationspreis nach Tarif. Inserate
Ehrenbehalten: Wien, Ann.-Exp. in Prag; Jos. A.
Krieger, Zeitungs- u. Anz.-Exp. in Graz; J. Hockner,
B. Bekstein, J. D. Fischer, A. V. Goldberger, J. Leopold,
Ann.-Exp. in Budapest; im Auslande: John F.
Jones & Co. in Paris; J. bis, Rue de Faubourg Mont-
martre; Rud. Dose in Berlin; München:
Leipziger, Rosenstein & Vöcker in Hamburg;
Berlin, Frankfort a. M., u. Basel: Ann.-Exp.
„Invalidentank“ in Berlin und in Chemnitz;
Hilmarth Klotz, Ann.-Exp. in Hamburg; Oswald
Wenzl & Co. in Zürich und Basel; Vertreter für
Deutschland, Frankreich, England, Italien etc.: Saar-
bach's News Exchange, Mainz.

Abonnement für Wien:
Im Hauptverlage, Wollzeile 20. Ganzjährig K. 4.20,
monatlich K. 3.60. Mit tagl. zweimaliger Zusendung ins
Haus: Vierteljährig K. 12.00, monatlich K. 4.20.
Einseln: Morgenblatt 2 H., Abendblatt 2 H., Nach-
mittagsblatt am Montag und nach zwei Feiertagen 12 H.
Für Deutschland: Morgen- und Abendblatt 4 Pf.,
Mittagsblatt 2 Pf., Nachmittagsblatt 2 Pf.,
einzelne 1 Pf.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Abonnement für das Inland:
Mit tagl. einmal. Postversendung: Ganzj. K. 3.60, halb-
j. K. 2.10, viertelj. K. 1.10. Sonntags-Postversendung
Ganzj. K. 6.00, halb- j. K. 3.50, viertelj. K. 1.80.

Abonnement für das Ausland:
Bei uns (Kreuzband-Verband): Deutschland,
Serbien K. 20, f. Station d. Weltpostvereins K. 25.
Bei den Postämtern in: Deutschland
11 M. 10 Pf., Schweiz 14 Fr. 5 Ct., Belgien 16 Fr.
40 Ct., Italien 14 L. 30 C., Russland 15 Fr. 45 Ct.,
Serbien 15 Fr. 30 Ct., Bulgarien 15 Fr. 45 Ct.,
Kroatien 5 Rub. 25 Kop., Griechenland (b. d.
Buchh. Beck & Barth, Athen, ad. Zeitg.-Exp. 1. Triest) 10
Europ. Türkei K. 15.40, Asien: Türkei K. 17.40,
Aegypten 10 Fr. 30 Ct., Dänemark 10 K. 20 Oern.
Bei den Agenturen in: Italien: Saarbach's News
Exchange, Mailand; V. F. Frazzetta, E. E. Obelighi,
Mailand und Rom, Loewer & Co. in Rom 25 France
50 Ct.; Frankreich: Saarbach's News Exchange,
Paris; J. Rue St. Georges, Agence Havas, Paris, 25 Fr.
20 Ct.; England: Saarbach's News Exchange, London,
New-Corventry-1100, 1, Leicesters-Square, W., A. Siegel, 50,
Lime-Street, E. C., London, 15 sh., Nordamerika:
E. Steiger, 35 Park-Place, G. E. Stecher, 106 Broadway
in New-York, 6 Bull. 40 Ct. York, für Deutschland, Frank-
reich, England, Italien etc.: Saarbach's News Exchange,
Mainz.

Für die an Agenten, Ausländer oder Varschieden
herausgel. Beiträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 15494.

Wien, Donnerstag, den 10. Oktober

1907.

Wien, 9. Oktober.

Die Audienz des ungarischen Ministerpräsidenten beim Kaiser wurde abgefragt. Das eiserne Pflichtgefühl des Kaisers, der gestern trotz seiner Geisteslängere als eine Stunde mit dem Grafen Julius Andrássy gesprochen hatte, dürfte es den Ärzten recht schwer gemacht haben, ihren Willen durchzusetzen und auf Schonung zu dringen. Der Kaiser hat seinen misserfolg gefunden Körper stets ziemlich sorglos behandelt und diese Gewohnheit selbst im hohen Greisenalter nicht abgelegt. Deshalb kann wohl mit der größten psychologischen Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die Ärzte einen solchen Patienten mit noch strengeren Vorschriften behandeln, als gerade wegen eines Schnupfens und Hustens unbedingt nötig wäre. Der Kaiser hat kein Fieber und konnte heute Nachmittag bis zum Abend die Vorträge der leitenden Personen seines Kabinetts und Hofstaates entgegennehmen. Aber die Ärzte haben den Wunsch ausgesprochen, daß Berichte unterbleiben, bei denen der Kaiser selbst mehr reden und seine Sprechwerkzeuge anstrengen muß. Der Kaiser geht nicht aus und bleibt im Zimmer, um sich den schädlichen Einflüssen wechselnder Temperaturen zu entziehen. Er legt jedoch seine gewohnte Lebensweise fort und muß nur stärkere Anstrengungen vermeiden. Während einer Regierungszeit von zwei Menschenaltern hat der Kaiser die ganze Monarchie durch seine Pünktlichkeit und durch unbedingte Zuverlässigkeit seines Körpers beruht, daß es beinahe Aufsehen hervorruft, wenn er den Ärzten nachgibt und mit Rücksicht auf seine schnellere Genesung die früher festgesetzte Tagesordnung nicht ganz einhält. Fürst Bismarck pflegte vom Kaiser Franz Josef zu sagen, er habe den Vorzug, daß er stets für die Geschäfte zu haben sei. Der Kaiser steht wirklich Tag und Nacht zur Verfügung. Vor nicht langer Zeit hat der Ministerpräsident Dr. v. Koerber den Kaiser, der sich zeitlich zur Ruhe zu begeben pflegt, gegen Mitternacht wecken lassen, weil sich die sofortige Notwendigkeit herausstellte, die Session des Reichsrats zu schließen. Damals wurde erzählt, daß der Kaiser diesen Schritt lebhaft gebilligt habe. Denn er hat bei der Beforgung der öffentlichen Angelegenheiten niemals Rücksicht auf seine persönliche Bequemlichkeit verlangt und sich in seinem innersten Bewußtsein immer nur als ersten Diener des Staates gefühlt. Bei dieser Ertüchtigung der Arbeitskraft und bei der Sicherheit, mit welcher der Kaiser seit Jahrzehnten über sich selbst verfügen konnte, wird es begreiflich, daß die Absage der Audienz des ungarischen Ministerpräsidenten Dr. Wekerle und deren Verschiebung bis zum nächsten Dienstag wie etwas Ungewohntes und Neues wirkt. Wer hätte sich jedoch durch die kleinen Schwankungen im Befinden und durch die gewöhnlichen Zufälle des Wetters im Herbst nicht schon in der Lage befunden, seinen täg-

lichen Beschäftigungen fern bleiben zu müssen? Nur beim Kaiser war das bisher eine so außerordentliche Seltenheit, daß die Behutsamkeit der Ärzte, die bei dem Alter ihres Patienten und bei ihrer hohen Verantwortung vollkommen natürlich ist, sofort auffällt. Deshalb wird die amtliche Kundgebung, die meldet, daß sich das Befinden des Kaisers gebessert und sein Katarth sich gelockert habe, mit der größten Befriedigung gelesen werden. Die Nachrichten über die Gesundheit des Kaisers werden schon deshalb mit der herzlichsten Teilnahme aufgenommen, weil es keinen denkenden Menschen in dieser Monarchie geben kann, der nicht wüßte, wie notwendig gerade in diesem Augenblick die Rüstigkeit, das Ansehen und die Erfahrung des Kaisers sind. Als gestern der Vertrag über den Ausgleich von beiden Ministerpräsidenten und den Mitgliedern ihrer Kabinette unterzeichnet wurde, hat sich ein großes politisches Ereignis vollzogen. Hoffentlich wird es dem Kaiser vergönnt sein, am nächsten Dienstag, den mündlichen Bericht der beiden Ministerpräsidenten entgegenzunehmen. Er wird gerade für ihn eine besondere Genugthuung sein. Denn eine Politik, die auf ihn zurückzuführen ist und mit ihm verknüpft bleiben wird, ist nach äußerst schwierigen Wechselfällen und sehr ernstem Gefahren zu dem Erlolge durchgedrungen, daß überhaupt die vertragmäßige Regelung des Verhältnisses zwischen Oesterreich und Ungarn ohne vollständigen Umsturz noch möglich war. Als der Kaiser das Ministerium der Koalition ernannte und die Unabhängigkeitspartei beinahe in den Vollbesitz der Macht kam, hat diese Politik gerade in Oesterreich schwere Bedenken hervorgerufen und gewichtige Zweifel angeregt. Der Kaiser war jedenfalls nicht frei von Sorgen und bemühte sich, wenigstens das Schlimmste dadurch zu verhindern, daß dem neuen Ministerium die Pflicht auferlegt wurde, die bereits bestehenden Handelsverträge nicht anzutasten. Dieser kleine Damm wurde den Hochfluten der Unabhängigkeitspartei entgegengesetzt, die, fast ohne jeden Widerspruch im ganzen Lande, von sich nicht ohne Berechtigung sagen durfte, daß sie das politische Ungarn sei. Damals schien der Vertrag der Krone mit der Koalition und mit der Unabhängigkeitspartei der Aeolusflucht zu sein, aus dem die politischen Stürme herausbrausen werden. Aber der Ausgleich hat wieder einmal bewiesen, wie stark die erziehende Kraft des Parlamentarismus ist. Man denke sich, daß der Kaiser den Grundsatze, in der jeweiligen Majorität den Ausdruck des Volkswillens zu achten, in dem Aprilvertrage nicht anerkannt hätte. Man stelle sich vor, die Unabhängigkeitspartei wäre durch die Weigerung der Krone, die Führer der Mehrheit an die Spitze der Geschäfte zu berufen, in einer gewaltsam erzwungenen und vom Stachel persönlicher Verhöhnung noch mehr geschärfen Opposition geblieben. Mit welchem Hohn wäre sie über jeden Ausgleich hergefallen, den

eine andere Regierung geschlossen hätte. Sa, diese Regierung hätte sich niemals gefunden. Denn mit einer Opposition, die behaupten kann, daß sie die Mehrheit der Wähler hinter sich habe, ist kein Ausgleich zu machen. Wenn er dennoch geschlossen worden wäre, hätte ihn die Unabhängigkeitspartei in Fesseln gerissen, und eine beispiellose Krise würde entstanden sein. Der Kaiser hat sich jedoch im Aprilvertrage zu dem parlamentarischen Grundsatze bekannt, die Verantwortung für die Politik des Landes auf die Schultern der Führer des Parlaments zu legen. Nun mußte die Unabhängigkeitspartei aus der ihr historisch anerzogenen Verneinung zu der unvermeidlichen Befassung, die das Leben fordert, übergehen. Nach schweren Verwicklungen kam das Ueberwachende. Es stellte sich heraus, daß der Ausgleich selbst mit der Unabhängigkeitspartei möglich sei. Noch mehr. Es stellte sich heraus, daß er nur mit ihr möglich sei, weil sie die verantwortliche Mehrheit des Parlaments ist. Das ist der Erfolg des vom Kaiser geschlossenen Aprilvertrages, das Ergebnis seiner persönlichen Politik und der nicht alltäglichen Borurteilslosigkeit, mit welcher der Sohn Ludwig Rossuths als Handelsminister in den Rat der Krone berufen wurde. Es hätte dem Kaiser früher großes Vergnügen bereitet, aus dem Munde der beiden Ministerpräsidenten selbst zu hören, wie alles im letzten Augenblicke, da der Abbruch unmittelbar bevorstand, schließlich sich zum Frieden vereinigt habe. Wirklich, der Parlamentarismus ist ein großer Vertheurer, der beste Erzieher politischer Parteien. Warum sollte es nicht gelingen, auch die Einigung in der Militärfrage, diesem Gespenste der Monarchie, durchzuführen und durch ein vernünftiges Uebereinkommen auch hier die Krise zu schließen und dem Volke die Wohlthat der zweijährigen Dienstzeit zu verschaffen? Gestern war kein schlechter Tag für die Monarchie, da gleichzeitig die Unterfertigung des Ausgleiches und das friedliche Einverständnis mit der Krone über die Verfassungsgarantien in Ungarn gemeldet wurde. Die ganze Bevölkerung wird lebhaft bedauern, daß auf die Freude, die der Kaiser darüber empfinden mochte, durch sein Unwohlsein ein Schatten gefallen ist. Er hat den Ausgleich dringend gewollt, und es mag ihm sehr schwer gefallen sein, sich dem Wunsche der Ärzte zu fügen und die Audienz der beiden Ministerpräsidenten hinauszuschieben. Doch lauten die Nachrichten über das Befinden des Kaisers heute abends so befriedigend, daß er zuversichtlich mit Zustimmung der Ärzte trotz der notwendigen Schonung, trotz der Sorgfalt und Borficht, die bei der Pflege eines hochbetagten Patienten angewendet werden müssen, die beiden Ministerpräsidenten am nächsten Dienstag wird empfangen können. Die rasche Genesung des Kaisers würde einen Herzenswunsch der ganzen Monarchie erfüllen.

Die heutige Nummer enthält:
„Natur- und Völkerkunde“: „Der sechzigste Geburtstag von N. Zunk.“ von Dr. Karl Oppenheimer. „Vom Dresdener Naturforschertag.“ (III.) von Dr. H. M. Seite 23 bis 25.
Ferner:
Die 106. Fortsetzung des Romans „Die Liebe Maria Lantes“ von Richard Vogl. Seite 27.

Feuilleton.

Der Unbekannte.

Von Hermann Fahr.

Wer in unserer Stadt weiß noch von Billers? Ein paar Freunde mögen im stillen Erinnerungen hegen. Und vielleicht entsinnt sich mancher, den Namen einmal gehört zu haben, als einer wunderlichen, spasshaften, in der Gesellschaft bekannten Figur. Sonst weiß man nichts mehr; ich habe herumgefragt. Seine Briefe, von den Freunden ediert („Briefe eines Unbekannten“, bei Gerold 1881; ein zweiter Band 1887) verstarben beim Verleger. Niemand kennt sie. So schnell sind hier die Menschen verflungen. Und dieser war nicht nur eine merkwürdige Gestalt dieser Zeit von gestern, sondern er könnte doch auch uns noch ein Beispiel sein, auch unserem anders wollenden, anders bekümmerten Geschlecht von heute noch, ein ermannendes und ermutigendes Beispiel.
Alexander v. Billers, aus einer alten lothringischen Familie, 1812 in Moskau geboren, in Dresden und Leipzig erzogen, dann sächsischer Diplomat, als welcher er nach Wien kommt. Sein Beruf sagt ihm wenig zu. Er ist froh, als er ihn endlich hinter sich hat. Er empfiehlt sich 1872 von den politischen Geschäften, behält nur noch das Amt eines Verwaltungsrates beim „Anker“ und zieht aufs Land, in sein Weihenhaus, Reulengasse Nummer 21. Und hier fängt er nun, acht Jahre vor seinem Tode, zu leben

an. Hier erst, mit sechzig Jahren, kommt er das erstemal dazu. Hier findet er jetzt seinen Beruf. Denn er gehörte zu jenen, die nichts wirklich können als leben. Dieses Talent hatte er, wovon man freilich nicht leben kann. Diese höchste Kunst allein ist ja noch kein Geschäft geworden.
Er hat einen kleinen Garten, Gemüse, Blumen und Bäume, Hunde, Pferde, Kälber, Schweine, Vögel und einen Gärtner, mit dem er sich ärgert, und die alte Cilli, die seit fünfundsiebzig Jahren sein Haus hält; und ein paar Freunde draußen in der Ferne, welchen er schreibt, die Gräfin Marko, den Grafen Rudolf Hoppo, einen Herrn v. Markovics und Alexander v. Warsberg, den jenseitigen Wanderer; und eine Menge Bücher, in welchen er liest, Schopenhauer und Häckel, aber auch, weil der Mensch nicht immer ernsteln kann, die dümmsten Romane, und endlich das geliebte Klavier, an dem er sitzt, lauschend und ihm leise, was er in sich tönen spürt, mit andächtigen Fingern entlockend. So läßt er Sommer und Winter kommen und gehen, und immer ist's ihm wieder neu und alles hängt von Wundern voll; und er staunt und kann es nicht müde werden und ist froh. „Jetzt will ich mich anziehen und unten im Schnee herumsteigen, schon zum zweitenmal heute und nicht zum letztenmal. Dann esse ich und abends habe ich große Gesellschaft: Signor Fortepiano, Baron Tintenschaf, Gräfin Schreibfeder und Komtesse Billebdoux und meine Gesellschaftsdame Fräulein Bergschmeinnicht. . . Ich habe mir einen Schlitten bauen lassen, einen Bauernschlitten für die Hausarbeit. Wird kein Dünger geführt oder Brennholz oder Bretter oder Brot oder Getreide und Stroh, so werfe ich einen persischen Teppich hinein und mich selbst darauf, Pegasus hat einen Schellenkranz am Haupte und tragt Trochäen.“ Und ein andermal wieder, als der Winter fort ist: „Der Flieder blüht, Kastanienbäume tragen Allongeperücken, die Wiesen warten nur auf Regen, die Luft trinkt sich wie eine Tasse Thee, alle Bäche sind geschwollen.“ Sieht man ihn da nicht förmlich in der Wiese stehen und die Arme recken und sich vorbeugen, um das Wehen überall zu riechen? „Freiheit, Wald, Wiese, Robinson Crusö, Schwalben, Kühe, Hühner, Euten, Milch, hinaufgeknappte Hosen, alter Rock, Clavigosche Luft, Menschen-Loswerdung, Stille

und Fülle.“ Es wird ihm dann manchmal ganz fromm, daß er sich fast ein bißchen fürchtet und darüber einen Spas machen muß: „Mäßig leben von Feldfrüchten, ein freier Mensch sein, ohne Heucheln und Betiteln und Schmarotzen, voll ausatmen, in einer Holz- hütte leben, in einer verwetterten Kutsche fahren, wenn das einzige Ross nicht gerade Dünger aufs Feld zu führen hat, solch beisehendes Dasein ist heute Luxus. Wohlheil ist lackierte Stiefel tragen und Glacehandschuhe, sich an Theetischen herumtreiben, bei anderen an Tischen sitzen und Trüffelbraten von den Tellern aufschlecken; wer nicht leben will wie eine Laus auf dem Kopf eines Edelmannes, der muß nach dem Luxus trächten, ein Bauer sein zu können.“ Und dann besinnt er sich plötzlich und denkt nach der Stadt zurück und muß lachen, aber ingrimmt und höhnt. Was die Stadt war, wie schlimm und tödend sie ist, weiß ich erst, seit ich so still und ganz einsam auf dem Lande lebe.“
So still und ganz einsam auf dem Lande. Und doch: welche Fülle von Ereignissen, jeden neuen Tag! Und während in der Stadt die Stunde mit Lärm über uns stürzt, abends aber von aller Hast nichts übrig ist, welche Folge, hier, in allem Geschehen, das sich überall verknüpft, um uns immer zuletzt ja ins Ewige zu geleiten! Ein Kalb wird geboren, ein Schwein wird ausgezähnt, sein Hund Schwips stirbt — und in aller Helde- geschichte ist zuletzt auch nicht mehr Größe, Kraft und Güte. Heute wurde auch in meinem Stalle ein Kalblein geboren und die arme Kuh ist rührend anzusehen. Was in einem Stalle unter Tieren geschieht, das ahnen Menschen nicht in Palästen. . . Schweine sind Geschöpfe, die man täglich mehr achten und lieben lernt. Sie sind die treuesten Kameraden. Es wurden ihnen die Zähne gebrochen, damit sie nicht so tief wählen sollten, und während das eine operiert wurde, lief das andere tröstlos herum, wollte dem Freunde helfen und zerrte die Kasse am Rittel. Dabei vergingen seinem Schweine alle frühlichen Korkziehergedanken. . . Schwips war der erste im Haus, kam ganz klein und alle waren ihm gut, und so ist es auch kaum Uebertreibung, wenn ich sage, es ist ein guter Geist aus dem Hause geschieden. Aus mir hat er sich nicht viel gemacht, so war er sicherlich kein

Die morgige Arbeitseinstellung und Arbeiterdemonstration in Budapest.

(Telegramm des „Neuen Freien Presse“)

B u d a p e s t, 9. Oktober.

Die allgemeine Arbeitseinstellung, welche morgen auf Betreiben der sozialdemokratischen Partei anlässlich der Parlamentsöffnung veranlasst wird, um damit für die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes zu demonstrieren, hat heute abends bereits infolge begonnen, als in einzelnen Arbeiterkategorien schon von heute abends ab nicht gearbeitet wird. Zu diesen Kategorien gehören vor allem die Arbeiter der Druckereien, welche von heute 6 Uhr abends bis morgen 6 Uhr abends nicht arbeiten.

Die Demonstration für das allgemeine Wahlrecht wird ohne Zweifel große Dimensionen annehmen. Die sozialdemokratische Partei hat die Massen in Budapest sehr gut organisiert und dafür Sorge getragen, daß ihre sämtlichen Anhänger mobilisiert werden. Sowohl an den Volksversammlungen als auch an dem allgemeinen Aufmarsch werden übrigens nicht nur die Mitglieder der sozialdemokratischen Partei, sondern fast alle Arbeiter der Hauptstadt teilnehmen. Ausgenommen bleiben bloß die Eisenbahnarbeiter und die Angestellten der elektrischen Straßenbahnen, welche sich der Arbeitseinstellung nicht anschließen konnten, da auf Grund der im Sommer durchgeführten Dienstespragmatik der Eisenbahnangehörigen eine Arbeitseinstellung die sofortige Entlassung der betreffenden Arbeiter zur Folge hätte. Trotzdem wird auch der Eisenbahnverkehr einigermaßen eine Einschränkung erleiden, da die Fuhrleute ebenfalls streiken werden, so daß der Wagenverkehr nicht entsprechend wird abgewickelt werden können.

Die Straßen der ungarischen Hauptstadt werden morgen jedenfalls ein ganz eigentümliches Bild bieten, wenn auch keineswegs jene Grabesstille herrschen wird, die von den Veranstalter der Demonstration vorhergesagt wird. Schon der Umstand, daß die elektrische Bahn den ganzen Tag über verkehrt wird, und daß die Mietwagenfahrer die Arbeit nicht eingestellt haben, wird dazu beitragen, daß die Straßen nicht allzuviel von ihrem gewöhnlichen Charakter einbüßen werden. Empfindlich fühlbar wird sich die Sperre sämtlicher Kaffeehäuser machen, die um 6 Uhr früh beginnt, so daß diejenigen, die nicht vor 6 Uhr das Bett verlassen, soferne sie ihre Frühstück im Kaffeehaus einzunehmen pflegen, hungrig bleiben müssen. Es wird auch kein Gebäck und keine Zeitungen geben, und auch an Milch wird empfindlicher Mangel herrschen, da infolge des Streiks der Fuhrleute auch die Milchzufuhr erschwert ist. Die Markthallen werden bis 10 Uhr geöffnet bleiben und unter besonderem polizeilichen Schutz stehen. Die Fleischläden dürfen nach dem Beschluß der sozialdemokratischen Parteileitung bis 10 Uhr offen halten, doch wird man kaum frisches Fleisch erhalten, da sich auch die Fleischergesellen dem Streik angeschlossen haben und morgen überhaupt nicht arbeiten. Die Handlungsgesellen haben sich der allgemeinen Arbeitseinstellung wohl nicht angeschlossen, doch werden trotzdem die meisten Geschäfte geschlossen bleiben, weil deren Inhaber befürchten, daß ihnen die Menge die Auslagen für einwerfen könnte. Die Polizei hat wohl auf Maueranschlägen erklärt, daß sie für die Sicherheit der offengehaltenen Geschäfte mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft zu sorgen gewillt ist, und sich bereit erklärt, vor den Geschäften, welche darum ansuchen, einen besonderen Wachposten aufzustellen, doch fürchten trotzdem viele Geschäftsinhaber, daß auch dieser Schutz nicht ausreichen werde. Von den Gasthöfen

werden alle diejenigen geschlossen bleiben, in welchen ein Kleinpersonal den Dienst verrichtet, die kleineren Gasthöfe, in welchen die Gastwirte selbst die Gäste bedienen, werden auch morgen geöffnet sein. In den Bahnhofrestaurationen wird der Betrieb ununterbrochen geführt werden, so daß diese voraussichtlich morgen eine Zufluchtsstätte für alle Hungerigen bilden werden. Von Lebensmitteln wird auf den Straßen nur Obst zu erhalten sein, welches anstandslos verkauft werden kann. Die Tabaktrafiken bleiben geöffnet, die Friseur werden nur teilweise ihre Läden offen halten können, da sich ein Teil der Friseurgehilfen dem Streik angeschlossen hat. Die Schulen bleiben den ganzen Tag über geschlossen, dagegen wird in den Kiemern und bei Gericht auch morgen gearbeitet werden. Die Theater werden nicht geschlossen sein, auch die Wettrennen sollen morgen stattfinden, nur im Orpheum dürfte die Vorstellung entfallen.

An dem Umzuge selbst werden voraussichtlich viele Tausende von Arbeitern teilnehmen. Die Polizei hat sehr strenge Bedingungen gestellt. Die Arbeiter müssen zur angegebenen Stunde abmarschieren, dürfen von den angegebenen Straßen nicht abweichen und müssen sich nach den Volksversammlungen, welche den Umzug beschließen sollen, auflösen. Die Polizei hat auch verfügt, daß im Umzuge nur Fahnen mit nationalen Farben verwendet werden dürfen, rote Fahnen, die man gewöhnlich bei derartigen Umzügen sieht, werden morgen nicht benützt werden, soferne es sich nicht um Fahnen solcher Vereine handelt, deren Statuten vom Minister des Innern genehmigt sind. Was die Aufschriftsachen anbelangt, so dürfen Instruktionen, welche die öffentliche Ordnung oder Privatpersonen verletzen können, nicht angebracht werden. Die Teilnehmer müssen in vollster Ordnung durch die Straßen marschieren, Belästigungen und Verhöhnungen der Passanten sind streng verboten. Auch der Verkehr der elektrischen Straßenbahn darf durch den Umzug nicht gestört werden. Da bei früheren ähnlichen Demonstrationen wiederholt Ruße laut wurden, die für den Monarchen, das Herrscherhaus, die Mitglieder der Regierung, die Behörden oder für einzelne Gesellschaftsklassen verletzend waren, machte die Polizei die Veranstalter des Umzuges darauf aufmerksam, daß derartige Ruße morgen nicht fallen dürfen, da sonst der Umzug, beziehungsweise die Versammlungen mit Polizeigewalt aufgelöst werden. Wie weit es gelingen wird, diesen strengen Verfügungen der Polizei Geltung zu verschaffen, wird freilich erst der morgige Tag zeigen.

Die Polizei wird morgen ihre gesamte Mannschaft ausziehen lassen. Längs des Straßenzuges, auf welchem sich die Arbeiterdemonstration bewegen soll, werden 100 Polizisten aufgestellt sein. Infolgedessen müssen die gewöhnlichen Polizeiposten auf die Hälfte reduziert werden. Außerdem werden in der Polizeikaserne 300 Polizisten in Bereitschaft sein, um dort erscheinen zu können, wo sich ihre Anwesenheit als notwendig erweist. Die Redaktion des sozialdemokratischen Blattes „Nepszava“, ein bekanntes Demonstrationzentrum, wird von 20 Polizisten unter Führung eines Polizeihauptmannes ständig bewacht werden. Vor dem Parlamentsgebäude, vor welchem bekanntlich keinerlei Ansammlungen stattfinden dürfen, werden 200 Konstabler und 50 berittene Polizisten unter dem Kommando eines Polizeirates aufgestellt sein. Der Oberstadthauptmann hat die Polizeibeamten aufgefordert, sich um geringfügige Kleinliche Dinge nicht zu kümmern, dagegen mit der größten Energie anzutreten, wenn ernste Ruhestörungen oder strafbare Handlungen vorkommen.

Obgleich die morgige Demonstration voraussichtlich einen friedlichen Verlauf nehmen wird, wurden doch Ver-

fügungen getroffen, daß nötigenfalls auch Militär in Bereitschaft steht. Militär wird den Bahnhof am Steinbruch, ferner den Frachtenbahnhof am Donauufer, die Maschinenfabrik der Staatsbahnen, die Bahnhöfe in der Jozsefs- und Leopoldstadt und den Hof der Schießischen Zeugereier befehen. Außerdem werden in der Erzherzog Karl-Kaserne, in der unmittelbaren Nähe des Parlaments, sechs Compagnien Infanterie, im Garnisonskommando zwei Compagnien Infanterie und eine Schwadron Husaren, in der Maria Theresien-Kaserne sechs Compagnien, in der Horgach-Kaserne vier Compagnien, in der Habits-Kaserne zwei Compagnien und in der Albrechts-Kaserne ebenfalls zwei Compagnien Infanterie, ferner in der Franz Jozsefs-Kaserne mehrere Schwadronen Husaren in Bereitschaft gehalten werden. Den militärischen Abteilungen wird überall je ein Polizeibeamter beigegeben.

In der Provinz wurden zahlreiche Volksversammlungen und Arbeiterumzüge angemeldet, zumeist wurden jedoch nur die Versammlungen gestattet, die Umzüge hingegen verboten. Nur in einzelnen Städten, wie zum Beispiel in Szegedin und Baja, werden auch Umzüge stattfinden.

Die Arbeiterdemonstration in Agrar.

(Telegramm des „Neuen Freien Presse“)

A g r a r, 9. Oktober.

Die sozialdemokratische Partei veranstaltete eine große Kundgebung für das allgemeine Wahlrecht. Schon um 4 Uhr nachmittags wurden die Gaslampen angezündet, da nach 5 Uhr auch die städtischen Arbeiter die Arbeit einstellen; um 5 Uhr wurden sämtliche Geschäfte, Gast- und Kaffeehäuser gesperrt und in den Privatbetrieben die Arbeit eingestellt. Auf dem Universitätsplatz waren Rednertribünen aufgestellt, um welche sich eine vieltausendköpfige Menschenmenge ansammelte. Es wurden Reden für das allgemeine Wahlrecht gehalten und heftig gegen Kossuth losgezogen.

Nach Schluß der Volksversammlung formierte sich der Zug unter Borantragung von roten Fahnen und unter Borantritt von Hunderten von Fackelträgern und zog über den Prinzipalplatz, den Zelloreplatz, durch die Alca, wobei ununterbrochen das Lied der Arbeit gesungen und Ruße auf das allgemeine Wahlrecht sowie Abzugerufe auf Kossuth und die Volksbedrücker ausgebracht wurden. Auf dem Alcaplätze Warte sich der Zug ohne Zwischenfall auf. Die ganze Zeit war das Militär in Bereitschaft, ohne jedoch irgendwo eingreifen zu müssen.

Vorbereitungen zur Parlamentsession.

W i e n, 9. Oktober.

Die parlamentarische Campagne wird in den nächsten Tagen beginnen. Die großen Parteien sind für den 15. d. den Tag vor der ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses, einberufen. Sowohl auf deutscher wie auf czechischer Seite ist man bestrebt, die bestehenden Parteiverbände in eine festere Form zu bringen und mit dem System der kleinen Gruppen, die zeitweilig und nur für bestimmte Aufgaben eine große Partei bilden, zu brechen. Die deutsch-schlesischen Abgeordneten sollen unter eine einheitliche und dauernd eingesetzte Führung gestellt werden und die deutsch-schlesischen Abgeordneten sollen in den deutsch-nationalen Verband eintreten. An die Führer der großen Parteien sind bereits die Einladungen zu Besprechungen ergangen, in welchen der Ministerpräsident Freiherr von Seid ein Einverständnis über das parlamentarische Arbeitsprogramm der nächsten Wochen herbeiführen will. In der ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses werden die Ausgleichsvorlagen eingebracht werden, und dieses

Schmarotzer; aber den Fuchs liebte er über alles und wich nie von ihm. Diese Anhänglichkeit hatte etwas von Bewunderung und war gewiß ein idealer Zug. Wer Freude sehen will, konnte sie sehen, wenn Schwips mit ihr, wie er immer nach dem Pferd umblühte und mit schredlichem Eifer durch die Felder rannte. So viel Freude und Eifer ist nun weniger in der Welt, auch so viel Freundschaft und so viel gute Regungen von Menschen zu einem einzigen Tier. Und das soll kein Verlust sein? Und diese Freude, dieser Eifer, diese Zuneigung ist unter namenlosen Schmerzen, lautlos, nur mit einigen Seufzern aus der Welt gegangen. Da soll man nicht traurig werden und nur immer jagen: Armer Schwips, armer Schwips!

Man findet das vielleicht ein bisschen sentimental. Auf mich wirkt es aber nicht als jene mir sehr verhasste Nahrung des sonntäglichen Städters, der vor der ungewohnten Natur weinerlich wird. Ich höre hier was anderes heraus. Ich höre den Born und die Scham eines Menschen, der so lange sein Leben verjährt hat: Wie habe ich mich joppen lassen! Das ist es, diese Wut bricht immer wieder durch. Aus der Ferleiten schreibt er einmal von den Holzknächten: „Sie tun schwere Arbeit im Gebirge und wissen, daß es bei einem Bündel Holz, bei einem Scheit Holz um ihr Leben geht. Hat einer im Staatsdienste eine Stunde länger im Bureau gearbeitet, möcht er kanonisiert werden.“ Hier ist es deutlich: Kaum empfindet er die Ruhe, die geschlossene Kraft dieser Genie, so muß er gleich an die zappelnde Gier in den Kiemern denken. Es wird ihm zum Weinen, aber nicht vor der Natur, sondern weil er immer vergleichen, immer wieder zurückdenken muß, an den Wahn der künstlichen Menschen, mit welchen er sich so viele Jahre vergendet hat. Er kommt ans Meer und sieht die Medusen, gleich fallen ihm die Komtesen ein. Eines aber gibt es in der Natur, das sollten die Komtesen ausröten, es ist um sie geschehen bei dem, der je eine Meduse sah. . . . Das Wogen violetter Wolken unter einer Glocke von reinstem Kristall, dazu das Schleifen und Säufeln anmutigster Linien der Arme und alles das zierliche Bewegen in der anderen schaukelnden Bewegung der Wellen auf- und nieder-tauchend und selbst zerrissen noch fortwogend in unge-störter Schönheit, ohne ein schmerzliches Zucken, ohne unwilliges Zurückziehen, als gäbe es keinen Tod.“ Hier ist

es wieder: „War ich dumm, mit Komtesen zu schwärmen, während es Medusen gibt!“ Oder man höre diesen Brief an die Gräfin Mako: „So will ich ihr noch eine schöne Geschichte erzählen von einem Tiere, das Zanthine heißt und in Florida lebt. Sind das schöne Namen: Zanthine in Florida? Es gibt Menschen, die heißen Käsmeler und wohnen in Stoderau oder in Süterdof, und das ist bloß eine Schmecke. Aber was für eine! Die Kofolobus, die überall herumkommt, in der ganzen Welt, sagt, die schöne Zanthine gleiche einer schwimmenden Schmecke. Sie schwimmt im Meere, hat zwei lange Fühlhäden, die stehen vorne wie Hörner heraus; der Leib besteht aus einer fleischigen Scheibe und ist mit einer schraubenförmigen Muschel bedeckt: letztere ist glaskl., durchsichtig und hat eine schöne violette Farbe. Auch das noch. Das Tier schwimmt auf der Oberfläche, vermöge einer Luftblase, welche an seinem Körper hängt. Diese Blase ist so schwer, daß Zanthine sie nicht fortzuschleppen kann, und die Meeresschnecke würde deshalb eine Deute ihrer Feinde werden — wie kann ein violetter Schneck Feinde haben? — könnte sie nicht, sobald ein Feind nahe, eine violette Flüssigkeit absondern, welche einen durchdringenden Geruch verbreitet. Während sie so in einer violetten Wolke geborgen ist und nicht unangenehm duftet, beißt sie die Fäden durch, woran ihr die Schwimmblase hängt, und kann nun tief ins Wasser fallen. Ueber Nacht baut sie sich wieder unten eine andere Blase und wie an einem Luftballon schwebt sie wieder hinauf. Sind die Tiere gefesselt und was sie alles machen können! Wenn der Wille eine violette Flüssigkeit hätte, wie würde er absondern! So aber hat er nichts Absonderliches.“ Es ist immer wieder dasselbe: Aus der reinsten Empfindung der Natur fällt er in den Sumpf, durch den man ein Leid hört, das er niemals verwinden kann, das Leid am künstlichen Leben.

Dafür ist auch sein Stil merkwürdig. Er hegt die Sprache sehr und hat des Franzosen Ehrfürcht vor ihren verborgenen Befehlen. Manchmal, in der We, wenn er nicht Zeit hat, wichtig zu werden, dringt ihm, ohne daß er es will und weiß, das groß gelassene Deutsch unserer Meister zu. Immer aber stört es gleich wieder ein Späß. Es läßt ihn nicht, er muß immer Gefächler schneiden. Es ist ein Stil, der Grimassen macht. Etwas, wenn er einmal wieder in die Stadt kommt, die Wolter sieht und

während wird: „In Paris lebte ein ziemlich unbedeutender Mann, der sich Cunin-Gridaine nannte. Monteron sagte von ihm: „Quand déjà on s'appelle Cunin, pourquoi encore s'appeller Gridaine.“ So geht es mit mir der Wolter; wenn man sie schon als Waife von Lowodo gesehen hat, warum noch als Messalina! Das Schreien dieser deutschen Schauspieler ist etwas ganz Entsetzliches. Sie schreien Paster und brüllen Lugend, heulen Liebe und schmettern Vangerweile. Ein angeblicher Realismus kommt dazu. Realismus auf der Bühne, ist der Versuch eines Malers, Bilder zu malen, in welchen die gemalten Personen das Sanktlich aus der Tische ziehen, sich schmeuzen und es wieder einstecken, oder, war's ein Keiter, daß er abfäße und sich geheimnisvoll in einen Winkel des geschnitten Rahmens zurückzöge. Die Bühne bedeutet, sie ist nicht. Leistung würde heute andere dramaturgische Blätter schreiben. Er hat viel Unheil gestiftet. Im Dialog Ereignisse und Empfindungen in hohe Gedanken umsetzen, und diese, unter der Form einer edlen Sprache, wohlwiegend auszubilden, erscheint mir der Kunst würdiger, als Leidenschaft heranzupollen zu lassen, an denen Dichter, Darsteller, Zuhörer gleich unschuldig sind. Der Dichter tut nur so, als könne er sie, der Schauspieler stellt sich so, als ob er sie empfinde, und das Publikum glaubt, es glaube daran. Die ganze Sache ist eine Maschade; dazu sind wir zu erstickt, für alles andere zu frivol, und eine gut herumgeschlenkerte Wade ist eigentlich heute das, worauf man schreiben kann: in hoc signo vinces. Denn die Wade ist der Realismus, der die Phantasie entzündet — quod erat demonstrandum.“ Hier blüht es aus einer ganz tiefen Einsicht ins Wesen der Bühne, ja vielleicht aller Kunst auf, aber den Donner macht immer wieder ein schnöder Wisz dazu. Es ist, als ob er sich seiner Gedanken schämen und sie gleich durch Kapriolen unschuldigen möchte. Ein Bißchen hat das in jene ganze Zeit gern. Keine klingt nach, Restroy wirkt ein. Dann aber war es bei Willers wohl auch noch, um sich zu schämen. Anpassung an seine Welt. Wie will sich ein kluger Mann mit Augen zu sehen und Ohren zu hören und Empfindung für das Wirkliche dort anders behaupten, unter solchen ganz künstlichen, sich scheinbar im Leeren drohenden, entwirrlichen Schatteln, wo man der Graf, der Gesandte, der Minister ist, niemals ein Mensch? Hier verzicht man die

reiche Arbeitsmaterial wird die nächste Session beherrschen. Es besteht die Absicht, über die Rede, mit welcher der Ministerpräsident die Ausgleichsentwürfe einbegleitet wird, eine Debatte nicht zu eröffnen, sondern die erste Lesung dieser Entwürfe bereits auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen zu stellen.

Die Rekonstruktion des Kabinetts.

Der Plan, das Kabinett in ein vollparlamentarisches zu verwandeln, ist bisher der Verwirklichung um keinen Schritt näher gerückt. Er hat sogar gegenwärtig an Aktualität ein wenig eingebüßt, da die Schwierigkeiten, die in den Personenfragen liegen, in der Zwischenzeit sich noch stärker geltend gemacht haben als in jenem Zeitpunkt, wo man die Rekonstruktion des Kabinetts zuerst ins Auge gefaßt hat. Handelsminister Dr. Forstner und Ackerbauminister Graf Auersperg haben am Samstag den Ausgleich unterzeichnet. Es liegt nun zwar weder eine sachliche noch eine politische Notwendigkeit vor, daß diese Minister den Ausgleich auch vor dem Parlament vertreten, aber daß diese Minister das Kabinett verlassen sollen, ehe der Reichsrat den Ausgleich noch in Verhandlung genommen hat, klingt an und für sich ganz unwahrscheinlich. In unterrichteten Kreisen wird auch erklärt, daß man erst eine vollständige Klärung der parlamentarischen Verhältnisse abwarten werde, ehe man die Rekonstruktionspläne wieder und ernstlich aufnehme. Vor allem sollen auch die Entschickungen der christlichsozialen Partei in der Ausgleichsfrage abgewartet werden. Dieser Partei würde nur unter der Bedingung eine Vertretung im Kabinett angeboten werden, wenn sie mitwirken würde, eine Majorität für den Ausgleich zu bilden. Was aber den Eintritt von Vertrauensmännern der deutschen und der czechischen Agrarier in das Kabinett betrifft, so sind die Schwierigkeiten persönlicher Art noch immer dieselben wie am Schlusse der Sommeression. Die czechischen Agrarier halten an der Kandidatur ihres Obmannes Abgeordneten Prašek fest, gegen die von anderer und auch von czechischer Seite verschiedene Einwände erhoben werden. Eine ausgleichsfeindliche Haltung der christlichsozialen Partei würde trotz aller schwer lösbaren Personenfragen die Rekonstruktionspläne der Entscheidung näher bringen, aber keineswegs soll die Vollparlamentarisierung des Kabinetts in den nächsten Wochen vor sich gehen. Vielleicht erst im nächsten Jahr.

Der Zusammentritt des ungarischen Reichstages.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Budapest, 9. Oktober.

Das Parlament, welches morgen nach fast dreimonatlicher Pause seine Beratungen wieder aufnimmt, findet eine Reihe solcher Aufgaben vor sich, welche die beginnende Parlamentsession zu einer der denkwürdigsten der letzten Jahre gestalten werden. Der Ausgleich, die Verfassungsgarantien, die Wahlreform, die Steuerreform und die Schaffung eines auf den Grundlagen der modernen Sozialpolitik aufgebauten Arbeiterschutzgesetzes — das ungenügend sind die wichtigsten Aufgaben, welche der Reichstag in seiner zweiten Session, abgesehen von den regelmäßigen Staatsnotwendigkeiten, zu erledigen haben wird, und welche seine Tätigkeit wohl ein volles Jahr reichlich in Anspruch nehmen werden. Jede einzelne dieser Fragen, an deren Lösung in den nächsten Monaten herangetreten werden soll, würde allein genügen, um der bevorstehenden Tagung große Wichtigkeit zu verleihen, und wenn es gelingt, diese Aufgaben ganz oder wenigstens einen über-

wiegenden Teil derselben zu erledigen, so wird die Session wohl zu den fruchtbarsten gehören, die das ungarische Parlament überhaupt aufzuweisen haben wird.

Die allgemeine politische Lage ist einer solchen fruchtbareren Tätigkeit des Parlaments nicht ungünstig. Die Sommerferien haben nach mancher Richtung hin einen wesentlichen Umschwung in der parlamentarischen Lage zeitigt. Schwierigkeiten, die ehemals unüberwindlich schienen, wurden beseitigt, drohende Krisen im Keime erstickt und gefährliche Spannungen haben sich wesentlich gemildert. Als sich das Abgeordnetenhaus Mitte Juli vertagte, war der Ausgleich noch im Werden begriffen und es waren kaum die ersten Konturen der früher fertiggestellten Vereinbarungen zu erkennen. Heute bereitet diese Angelegenheit der Regierung keine Sorge mehr. Im Sommer glaubte alle Welt, daß es in der Frage der Verfassungsgarantien zu einer Krise kommen werde, heute ist auch diese Besprechung bereits gegenstandslos geworden. In den letzten Wochen der parlamentarischen Beratungen der ersten Session machten sich auch im Parteileben ungünstige Symptome bemerkbar, in der Unabhängigkeitspartei tauchten Zeichen der Disziplinlosigkeit auf und kurz darauf, wenn auch schon in den Sommerferien, kam es zu jenen heftigen Zusammenstößen zwischen der Unabhängigkeitspartei und der Volkspartei, welche das Gefüge der Koalition zu erschüttern drohten. Heute aber haben sich die Leidenschaften auch in diesem Punkte wesentlich gelähmt. Die entstandenen Verstimmungen sind verzessen und das Vertrauen zur Regierung hat sich bedeutend gestärkt. Selbst die kroatische Frage, die allerdings noch ebenso ungelöst ist, wie sie es am Schlusse der letzten Reichstagsession war, scheint ihren bedrohlichen Charakter verloren zu haben, denn es hat sich gezeigt, daß man entweder die Macht oder den Einfluß der kroatisch-serbischen Koalition überschätze oder aber ihre politische Einsicht und Klugheit unterschätze. Zu den befürchteten Ruhestörungen in Kroatien ist es im Laufe des Sommers nicht gekommen. Die Bahn ist also frei, damit sich das Parlament seinen großen Aufgaben widme und mit ernstlicher realpolitischer Tätigkeit jene Bedürfnisse befriedige, welche im Lande seit langem empfunden werden.

Unter den Aufgaben des neuen Reichstages steht die Verabschiedung des Ausgleichs an erster Stelle, und es ist voranzusehen, daß dieses Werk die parlamentarische Tätigkeit bis zum Schlusse dieses Jahres vollständig absorbieren wird. Es wäre verfehlt, wenn man den Debatten über diese Frage schon heute eine Prognose stellen wollte. Ganz glatt, ohne jede verbitterte Äußerung, werden die Ausgleichsverhandlungen im Reichstage wohl nicht verlaufen. Ein Teil der Unabhängigkeitspartei lebt ja auch heute noch im Reiche der unrealisierbaren Ideale und kann es nur schwer über das Herz bringen, den wirklichen Bedürfnissen des Landes ein solches Gewissensopfer zu bringen, wie es vom Standpunkte der intransigenten Anhänger der Unabhängigkeitsidee auch die Bewilligung des Ausgleichs ist. Dazu kommt, daß sich in Ungarn nicht erst in den letzten Monaten, sondern schon seit geraumer Zeit eine scharfe oppositionelle Strömung bemerkbar macht, die allerdings noch nicht direkt ihren Einzug in das Parlament gehalten hat, die aber schon über eine ansehnliche Presse und über einen, wenn auch nicht all zu starken Rückhalt in der öffentlichen Meinung verfügt. Diese Opposition bietet alles auf, um die Unabhängigkeitspartei mit allerlei Sticheleien vor ihren Wählern zu kompromittieren. Und wenn sich auch das Gros der Partei dadurch keineswegs in eine solche Stellungnahme hineintreiben lassen wird, welche zu einem vollständigen Bruche mit dem gegenwärtigen Regierungssystem führen könnte, so müssen

sich doch diese Strömungen indirekt auch in den Parteien bemerkbar machen. Immerhin kann angenommen werden, daß der neue Ausgleich vom Reichstage mit überwältigender Mehrheit angenommen werden wird.

Nach Erledigung des Ausgleichs und der Staatsnotwendigkeiten werden wohl die vom Minister des Innern ausgearbeiteten, zu den Verfassungsgarantien gehörenden zwei Gesetzesentwürfe, welche gestern die Voranktion des Monarchen erhalten haben, den Reichstag beschäftigen. Die Bedeutung dieser beiden Vorlagen ist in den letzten Tagen so vielfach gewürdigt worden, daß es kaum nötig erscheint, noch ein Wort über sie zu verlieren. Graf Andrássy, der sich zur Zeit des Kabinetts Fejérvary der Aufgabe unterzogen hatte, die Gesetzwidrigkeit verschiedener Regierungsverfügungen, die trotz des Widerstandes der Komitate durchgeführt wurden, in einer staatsrechtlichen Studie zu beweisen, und der sich damals aus eigener bitterer Erfahrung davon überzeugen konnte, wo in dem Gebäude der ungarischen Verfassung Lücken bestehen, war es gewissermaßen sich selbst schuldig, nun, da er auf neuen Posten berufen worden ist, an welchem seiner die Aufgabe harzt, die Verwaltungsorganisation des Landes nicht nur zu überwachen, sondern auch auszubauen, auch dafür zu sorgen, daß diese Lücken ausgefüllt werden. Diese Vorlagen werden jedenfalls ohne besonderen parlamentarischen Kampf durchdringen, sie weisen auch keinerlei Punkte auf, an welchen ein solcher Kampf einsetzen könnte.

Von der größten Tragweite wird auch die Steuerreform sein, die vom Ministerpräsidenten Dr. Weterle im Laufe des Sommers vollständig vorbereitet wurde. Diese Angelegenheit schleppt sich nun bereits seit nahezu zwei Jahrzehnten hin. Sie spielte in sämtlichen seither entworfenen Partei- und Regierungsprogrammen eine große Rolle. Der Plan einer Reform der direkten Steuern hatte zum erstenmal in jener Zeit konkretere Formen angenommen, als Dr. Weterle zum erstenmal das Finanzportefeuille inne hatte. Auf seine Anordnung wurde damals auch eine Enquete in Angelegenheit der Steuerreform einberufen, deren Ergebnisse mehrere Bände füllten. Die Steuerreform war seit jener Zeit das beliebteste Thema aller Abgeordneten-Kandidaten und spielte in den Wahlen eine große Rolle, ohne daß jedoch jeztiger auch nur ernste Ansätze getroffen worden wären, sich tatsächlich an die Ausführung dieses Werkes zu begeben. Es ist Dr. Weterle vorzuehelfen geblieben, das Werk, welches er seinerzeit initiierte, nun unter geänderten Verhältnissen erfolgreich zu Ende zu führen. Die Steuerreform wird einige drückend empfundene Unebenheiten des gegenwärtigen Steuersystems beseitigen, und wird dort, wo dies möglich und rationell ist, auf dem Prinzip der Progressivität aufgebaut sein. Sie wird also gewiß in weiten Kreisen als ein Segen empfunden werden, wenn auch an eine wirkliche Herabsetzung der Steuerlast angeht die großen Anforderungen, mit denen man an den Staat herantritt, nicht zu denken ist. Der erste Vorbote der Steuerreform, ein vom Finanzministerium zusammengestelltes Werk über die auswärtigen Steuerreformen der letzten Jahre, ist bereits dieser Tage an die Abgeordneten verschickt worden, um ihnen Gelegenheit zu geben, diese schwierige Frage zu studieren. Die Steuerreformentwürfe selbst werden noch vor Schlusse des Jahres vor den Reichstag gelangen.

Handelsminister Kossuth und sein Staatssekretär Szterenyi werden gleichfalls in dieser Session das schon vor einem halben Jahre mit der Einbringung und Durchsetzung des Arbeiterversicherungsgesetzes eingeleitete Werk der Ausgestaltung der sozialen Institutionen Ungarns fortsetzen. Gerade auf diesem Gebiete war Ungarn in den letzten Jahrzehnten am meisten zurückgeblieben, da es an dem nötigen Verständnisse für diese Frage mangelte, und es ist vielleicht nicht zum geringsten Teile darauf zurückzuführen, daß die Gegensätze auf wirtschaftlichem Gebiete, besonders die Gegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitern in Ungarn so ungemessen scharfe Formen angenommen haben. Mit dem Arbeiterversicherungsgeetze wurde eigentlich der erste bedeutende Schritt auf diesem Gebiete getan. Nunmehr hat sich das Handelsministerium auch an die Reform des im Jahre 1885 geschaffenen und gänzlich veralteten Gewerbegesetzes gemacht, welches unter andern auch die wenigen sozialpolitischen Verfügungen enthält, die in Ungarn bisher in Geltung waren. Das Material, welches in diese Reform einbezogen werden muß, hat sich jezt sehr bedeutend vergrößert, so daß der Handelsminister seine diesbezüglichen Vorschläge in zwei Gesetzentwürfe teilte, von welchen der eine das eigentliche Gewerbegesetz, der andere aber ein Arbeiterschutzgesetz sein soll. Die Referentenentwürfe dieser beiden Gesetzesvorlagen sind bereits fertig, und es verlaute über sie, daß sie den weitestgehenden Anforderungen der modernen Sozialpolitik entsprechen. Ein besonderes Streikgesetz wird die ungarische Regierung nicht einbringen.

Als letztes und wichtigstes Werk nicht nur der kommenden Session, sondern des gegenwärtigen Reichstages überhaupt wird sich diesen Reformen die Wahlreform anreihen, von welcher Graf Julius Andrássy in einer an anderer Stelle reproduzierten Äußerung gerade am heutigen Tage mitteilte, daß sie in ihren Grundzügen bereits fertiggestellt sei und im Laufe des Winters dem Reichstage unterbreitet werden soll. Ueber die Einzelheiten der Reform sind bisher sozusagen gar keine Nachrichten in der Öffentlichkeit gedrungen, ja selbst seine Ministerkollegen hat Graf Andrássy von dem Inhalte seiner Vorschläge noch nicht ers schöpfend unterrichtet, doch wird sich wahrscheinlich schon eine der nächsten Ministerkonferenzen mit dieser Frage beschäftigen. Bei einer Reform von so weittragender Bedeutung ist es wahrscheinlich, daß die Vorschläge ihre ursprüngliche Gestalt nicht bis ans Ende der Beratungen beibehalten werden. Man hat ja bisher bei allen Wahlreformen die Erfahrung gemacht, daß ein solches Werk, welches ja gewissermaßen auch in die

Wahrheit nur, wenn sie lachen macht, und eine Meinung nur, die es nicht ernst meint. Deshalb der H ö f l i n g, der Staatsmann, der Mann von Welt so klug ist, wenn er sich schon einmal seine Gedanken entfahren läßt, es mit der Meise eines Clowns zu tun. (Hier könnte ich ein Kapitel einsehen: woher es kommt, daß sich unser Wesen an Iteffien immer in Konikerna verdrät, von Abraham a Santa Clara bis zum Girardi.) Das ist nun dem Willers geblieben, auch als er es dann gar nicht mehr nötig hatte, weil er frei geworden war.

Wenn man diese Briefe zu lesen beginnt, sagt man sich zuerst: Wie wichtig! Sie knattern von guten Einfällen und lieben Wöhheiten. Einmal heißt es: „Wir haben lauter eifrigste Grundzüge aufgestellt, die aber ein jeder vom anderen ausübt sehen möchte. Wer beifigt, will, daß nicht gestohlen werde; der Despotische hält auf Gehorsam, der Wohlhabende preist die Arbeit, Spitzhüben schwärmen für Ehrgeiz und sind höchst empfindlich in dem Punkte; Kriege brachen aus von dem patriotischen Gesichte derer, die zu Hause blieben, und die Eiteln finden die Föhigen nie beschreiben genug.“ Ein anderesmal: „Wenn ich wieder auf die Welt komme, nur nicht als ehrllicher Mann. Auch mit dem besten Willen bleibt man doch nur ein reichthätiger Stümper, während es so leicht ist, ein großer Schuft zu sein.“ Plötzlich spricht er als Jurist: „Wir leiden an einer speziellen Art des Verfolgungswahnsinns, das ist die Administrationswut, und ich getraue mich aus dem Gejeze nachzuweisen, daß die Regierung verpflichtet ist, sich selbst einzusperrten.“ Dann wieder läßt er sich als Sprachlehrer vernahmen, indem er so das logische und das grammatische Subjekt erklärt: „Haben Sie nun einmal zum Beispiel ahnungslos gesagt: Als ich noch ein unbemittelter Beamter war, konnte ich mir nur einen Diensthöden halten — so müssen Sie grammatisch konsequent fortfahren: Dieser wurde schwanger von einer Schildwache, mit welcher er ein Verhältnis angeknüpft hatte. Er wurde entbunden, und sie weigerte sich, ihre Vaterchaft anzuerkennen.“ So geht es fort und immer sagt man: Wie wichtig! Aber dann erzählt er einmal, wie er nun als alter Mann wieder Latein lernt: „Es macht mir wirklich, obgleich ich keine Familie habe, viel Vergnügen, zu erfahren, daß man o mi Fili und o mea Filia zu jagen pflegt, wenn man in der Lage ist, sich für solche Vokative passende Zuhörer

zu verschaffen. Auch habe ich, um sie meinem hartgejotteten Gedächtnis einzuprägen, sämtliche den Aftivistiv regierende Präpositionen unter dem Klang der österreichischen Volkshymne ebenso wirkungsvoll voreinigt wie diejenigen, welche den Ablastiv vorziehen, dies mit Hilfe der Marcellaire erreichen; die Amphibien sub, super, subter und in schließen den Reigen mit dem Dertwischtanzen aus Beethoven's „Ruinen von Athen“ und liefern so ein rauschendes Finale zu dieser Präpositionensymphonie, die ich Ihnen auf wiederholtes Verlangen in musikalischer Bearbeitung zum Gebrauche von Töchterchulen schicken kann.“ Und: Wie wichtig! will man wieder sagen, wird aber nachdenklich, weil man hier doch leise schon merkt, daß dies ein Wisz von besonderer Art ist. Ein Wisz, der seine melancholischen Stunden hat, ein Wisz mit einem tiefen Keller voll Einsamkeit und Zorn und Tränen. Und ist man nun darauf einmal achsam, so lernt man bald überall spüren, was dieser starke Mensch sechzig Jahre lang gelitten haben muß, bis er dann als alter Mann zu leben begann, wirklich zu leben. Und man blüht auf und wird still und erkennt sich. Der hat das vor vierzig Jahren auch schon gewußt! Da steht es: „Malen ist eine Kunst, dichten auch, und gar Musik; die größte Kunst aber ist leben. Um eigenen Leben zum Künstler werden, ist allein wert, Zahnschmerzen zu dulden und Geld zu entbehren.“ Der hat es auch schon gewußt!

Seiner Zeit war er ein Sonderling. Uns jezt, die fort aus dem Schein, zum Leben wollen, könnte er ein Beispiel sein, ein ermutigendes und ermannendes Beispiel. Aber er ist vergessen, er bleibt der Unbekannte.

Nun, nur noch eine Frage. Wo sind die Antworten auf diese Briefe? Wer hat sie? Vor allem: Wo sind die Briefe von Warsberg an ihn? Nämlich Warsberg, das ist auch wieder einer von den österreichischen Föhlen. Dieser vom Dilettanten zum Aestheten schwankende Dichter, der „zu Pferde, zu Wagen, wandern und schiffend schrieb“, Prophet von Stimmungen und Reigungen, die sich der Snob jezt aus England, von Ruskin und Walter Vater kommen läßt, ein Oesterreicher mit der absurden Verwogenheit, ein Europäer zu sein, damals schon — wer kennt ihn, wer unter uns hegt ihn noch, was bleibt von ihm? Seine Schriften sind nicht einmal gesammelt, niemand hat noch sein Leben erzählt, seine Briefe vermodern, sein Gedächtnis ist zu,